

35044, I, F, a. 80/100

Reisebilder aus Dalmatien.

Ein Erinnerungsblatt

an die zweite Gita von Fiume nach Dalmatien

in den Tagen des 19. bis 25. Mai 1894

in dankbarer Würdigung der genussreichen und schönen Tage der herrlichen Reise

allen Theilnehmern gewidmet

von

Dr. Friedrich Keesbacher.



Separatabdruck aus der „Saibacher Zeitung“.

Saibach 1894.

Ag. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Reisebilder aus Dalmatien.

Ein Erinnerungsblatt

an die zweite Gita von Fiume nach Dalmatien

in den Tagen des 19. bis 25. Mai 1894

in dankbarer Würdigung der genussreichen und schönen Tage der herrlichen Reise

allen Theilnehmern gewidmet

von

Dr. Friedrich Heesbacher.



Separatabdruck aus der „Laibacher Zeitung“.

Laibach 1894.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Gleich dem mit so glänzendem Erfolge durchgeführten Unternehmen einer Gita nach Oberdalmatien, veranstaltete dasselbe bewährte Comité von Fiumaner Herren eine solche im heurigen Jahre nach Unterdalmatien, an welcher sich über 60 Personen, unter diesen über freundnachbarliche Einladung der Fiumaner auch elf Laibacher betheiligten. An der Spitze des Unternehmens stand auch diesmal wieder Herr Baron de Lettis, der mit seiner intensiven Kenntniß von Land und Leuten in Dalmatien auch die Gabe vereinigt, seine Kenntnisse mit größter Liebenswürdigkeit und nie erlahmender Bereitwilligkeit jedem und jederzeit mitzutheilen, sozusagen ein lebendes Reisehandbuch von Dalmatien, ein solches aber durch die Unmittelbarkeit der Mittheilungen noch bedeutend übertreffend. Desgleichen standen dem genannten Führer die Herren des Comité's unermülich zur Seite mit dem Bestreben, den Theilnehmern der Fahrt dieselbe so angenehm und lehrreich als möglich zu machen.

Am Samstag den 19. Mai um 11 Uhr vormittags verließ die uns vom Vorjahre her so lieb gewordene «Hungaria», welche die Società di navigazione Ungaro-Croata uns zur Verfügung gestellt hatte, unter Führung des ebenso tüchtigen, als durch freundliches Auftreten und entgegenkommendes Wesen rasch alle Sympathien erobernden Capitäns Bacarcich bei herrlichem Wetter den Hafen von Fiume, begleitet

von den Segenswünschen der am Ufer weilenden Angehörigen der Theilnehmer an der Fahrt.

Das Schiff nahm den Kurs nach dem alten Königshafen (Porto Ré) mit seinem festungsähnlichen Schlosse der Frangipani, wo die Bucht von Buccari weit ins Land hineinzieht, und passierte den einerseits vom kroatischen Festlande, anderseits dem Scoglio San Marco flankierten Canal Maltempo, zu Zeiten der Bora und des Scirocco ein sehr gefürchtetes Wasser, das heute aber spiegelglatt vor uns lag. Der Charakter der kroatischen Küste bleibt sich längs des Canales della Morlacca, in welchen wir bei Cervenice, dem neu aufstrebenden Seebade, vorüberfahren, ein sich ziemlich gleicher, graue, von den Borastürmen ihrer Vegetation beraubte Vorberge, im Hintergrunde der langgestreckte mächtige Gebirgsrücken der dinarischen Alpen, beherrscht von der höchsten Erhebung derselben, dem Velebit, dessen Schneefelder im Sonnenglanze herunter leuchten. Längs des Ufers tauchen einzelne Gehöfte, Dörfer und Städte aus den Fluten auf, so dem Bilde den Charakter der Einförmigkeit benehmend. In einer Ausmündung des hinter den Vorbergen sich weit hinziehenden, seinen Namen rechtfertigenden Thales Vinodol liegt malerisch Novi. Bald kommt Zengg, nach dem Sprichworte der Geburtsort der Bora. Die Leute sagen nämlich von der Bora: a Segna nasce, a Macarsca se sposa, a Trieste more (In Zengg wird sie geboren, in Macarsca vermählt sie sich, in Triest stirbt sie). Allerdings zeigt sie in Triest für eine Sterbende noch eine ganz bemerkenswerte Kraft. Von Zengg also, dem gefürchteten Sturmloche der Bora, verließ unser Dampfer den Canal della Morlacca und richtete den Bug an Bescanuova vorüber in den Canal von Quarnerole, so daß wir nun die Insel Arbe zur linken hatten und zwischen dieser und der Insel Cherso weiter nach Süden zogen. Wir sehen das Städtchen Arbe mit

seinem hohen Glockenthurme vorüberziehen, ohne die Sehenswürdigkeiten besichtigen zu können, da uns eine Landung zu sehr viel Zeit geraubt hätte.

Nun beginnt die Fahrt durch die zahllosen Inseln und Scoglien, die im adriatischen Meere längs der dalmatinischen Küste ausgestreut sind, eine Fahrt, die für uns neu war, da wir voriges Jahr diese Strecke zur Nachtzeit passiert hatten. Bald sahen wir Pago zur Linken und gelangen hinter Pago aus den kroatischen in die dalmatinischen Gewässer, passieren bei der Insel Pontedura einen engen Schiffahrts canal und steuern nun in den Canal von Zara, links das Festland, rechts eine große Anzahl von Inseln.

Bald tritt Zara in Sicht, dessen Thürme uns schon von weitem entgegenleuchten. Der Dampfer fährt knapp an der Riva vorüber, wir sehen die Leute, wie sie der Riva zuströmen, an den Fenstern zeigen sich Damen und Herren, sie winken mit weißen Tüchern herüber, Grüße, die wir an Bord mit Tüchern und Hütenschwenken und mit brausenden Hurrahrufen erwidern. Der Moment dieser Vorüberfahrt an Zara, das in herrlicher Abendbeleuchtung vor uns lag, der freundliche Gruß seiner Bewohner, die Bewegung derselben am Ufer bildeten den Glanzpunkt des ersten Tages der Reise. Doch schon nähert sich der Abend, noch sehen wir, immer zwischen dem Festlande und der Insel Pasman fahrend, Zara Vecchia vor uns, das alte Biograd der kroatischen Könige, doch als wir die Spitze der Insel Morter erreichen, senkte sich die Nacht auf das Meer, das Festland und die Inseln, welche bald der aus den Fluten auftauchende Vollmond mit zauberischem Lichte übergoss.

Als wir am 20. Mai uns zeitlich früh wieder auf Deck begaben, hatte unser Dampfer, der 14 Knoten in der Stunde zurücklegt, eine so weite Strecke hinter sich, daß wir uns bereits mitten in Süddalmatien be-

fanden, Sebenico und Spalato weit hinter uns hatten und uns schon Cannosa näherten, das einen Zielpunkt unseres Reiseprogrammes bildete. Wir ankerten vor dem Lande, von dessen Ufer uns neun Barken entgegenruderten, um uns dahin zu bringen. Mittlerweile waren Gewitterwolken am Horizonte aufgestiegen. Blitze und rollender Donner kündeten das Herannahen desselben. Die Landung gieng anstandslos vonstatten, wenngleich unsere Barken tüchtig herumschaukelten. Am Lande angelangt, welch ein überraschender Eindruck nahm uns da sofort gefangen! Da gibt es zwar keine Denkmäler alter Kunst, keine Kunstschätze sind da aufgespeichert, hier hat nur die Natur allein ihre reichsten Gaben verschwendet, denn es war die südliche Vegetation, die mit ihrer exotischen Pracht das erstemal uns auf unserer Reise entgegentrat. Cacteen und Agaven überklettern da die Felsen, aus den Kronen mächtiger Drangenbäume schimmern die goldenen Früchte, Oleander, Delbäume, in feurigem Blütenschmucke prangende Granatbäume, Johannisbrotbäume rahmen den Weg ein, Dattel- und andere Palmen breiten ihre Fächer nach allen Richtungen aus und bilden hohe und umfängliche Stämme, kurz alles, was wir Nordländer an exotischen Pflanzen bisher und meist in verkümmerten Exemplaren aus unseren Treibhäusern oder als Topfpflanzen kennen, finden wir hier wildwachsend in verschwenderischer Pracht der Farben und Gestalt.

Und nun denke man sich eine üppig wuchernde Vegetation in den Rahmen eines cultivierten Gartens, und man kann sich ein annäherndes Bild von den Gärten des Conte Gozze machen, die sich in diesem Paradiese ausdehnen, mit ihren Statuen und Säulen, ihrem Neptunbrunnen und Laubgängen, den mit Bux eingerahmten Blumenbeeten und den lebenden Zäunen aus Rosmarinsträuchern, ihren Pinien- und Kastanien-

wäldern. Sind diese Gärten zwar nur mehr die Zeugen einstiger, nun verschwundener Herrlichkeit, so fesseln sie unsern Blick gleichwohl durch den Zauber einer üppigen Südländswelt. In einer Gartenpartie wird uns ein mächtiger Eichbaum gezeigt, den nur vier Mann umspannen können, in dessen Rinde die unglückliche Kaiserin von Mexiko in ihren glücklichen Tagen als Erzherrzogin Charlotte ihren Namen und das Datum eingeschnitten hat. Die Zeit überwucherte das Monogramm, doch ist das C und von der Jahreszahl die Ziffer 63 noch gut kenntlich. Von den Gärten giengs dann eine kurze Strecke bergauf nach Trsteno (Gemeinde Dubrovnik) zu der eigentlichen Attraction dieser Küste, den zwei Riesenplatanen, von deren Größe man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Besonders die eine derselben imponiert durch die kolossale Dicke des Stammes; sieben Männer waren kaum imstande, selbe $1\frac{1}{2}$ Meter über der Erde zu umspannen, der Durchmesser soll fünf Meter betragen, die ersten Äste würden für sich schon sehr stattliche Stämme bilden; die Krone umfaßt einen Kreis, innerhalb dessen vielleicht 1000 Mann stehen könnten. Man schätzt das Alter der beiden Bäume auf nahezu 700 Jahre, und dabei ist der Stamm ganz unverfehrt, und macht der Baum durch sein frisches Grün und die Leppigkeit seiner Belaubung noch den Eindruck blühender Jugendlichkeit. Die berühmten Körner-Eichen in Dallwitz bei Karlsbad reichen an die Dimensionen dieser Platanen nicht einmal annäherungsweise heran.

Als die Gesellschaft wieder zur Landungsstelle der Barken zurückgekehrt war, erwartete sie ein schweres, um nicht zu sagen gefährliches Stück Arbeit. Das Gewitter, welches inzwischen immer näher gekommen war und der dasselbe begleitende Sturmwind hatte die Wogen des Meeres derart aufgewühlt, daß es des Aufgebotes aller Kräfte von Seiten der Barkenführer bedurfte,

um das vor Anker liegende Schiff zu erreichen, und der Aufstieg auf das Fallrep desselben eine schwierige, für die Damen der Gesellschaft geradezu aufregende Arbeit wurde. Doch gieng die Sache glücklich vonstatten, und wir dampften, indessen sich das Gewitter verzogen hatte und die Sonne wieder klar am blauen Himmel leuchtete, nunmehr heiter und guter Dinge nach Gravosa, das wir in einer Stunde, also um acht Uhr morgens, erreichten. Gravosa ist eigentlich der Hafen von Ragusa, da der Hafen letzterer Stadt sehr klein und wenig geschützt ist, während jener von Gravosa groß, leicht zugänglich und gut geschützt ist. Die Stadt Gravosa zieht in langer Zeile um den Hafen herum, ohne besonders bemerkenswerte Gebäude, unter welchen uns das Hotel Petka durch seine Größe auffällt; ob es auch gut ist, kann ich nicht angeben, da wir dadurch, daß wir die ganze Verpflegung an Bord hatten und auch daselbst schliefen, von den dalmatinischen Hotelerfahrungen von vornherein emancipiert waren. Doch versicherte man uns, daß das Hotel bereits eine Etappe auf dem Wege des Fortschrittes im dalmatinischen Hotelwesen bedeute.

Ragusa liegt südlich von Gravosa, nur eine halbe Wegstunde davon entfernt und von diesem durch die Halbinsel Lapad getrennt. Eine gute Fahrstraße führt dahin; und es ist diese Fahrt etwas vom Reizendsten, was man sich denken kann, der Anblick auf das Meer, auf das Gestade von Ragusa, auf das hochragende Fort S. Lorenzo ist ein wahrhaft zauberischer, dazu ist die Straße umrahmt von den Villen der Ragusaner mit ihren prächtigen Gartenanlagen; an den Felsabhängen blühen Cacteen und Agaven, über die Gartenzäune und Mauern blicken Palmen und Aloen heraus, wir glauben uns nach Neapel versetzt; die Luft ist klar, der Himmel blau, und mit der Himmelsbläue wetteifert das tiefe Blau des Meeres, auf dessen leicht trübselnden

Wellen es wie Silber glänzt. In der That ein unvergeßliches, farbenreiches und fremdländisches Bild.

Unsere Wagen halten in der Vorstadt Pille. Wieder ein neues Bild. Hoch oben auf dem Berge das Fort Imperiale (unter den Franzosen, weil von ihnen erbaut, Napoleon genannt) mit seinen Bastionen und gezinnten Mauern, die Stadt selbst von Mauern umgürtet, links hoch oben am Abhange als Eckbastion der Thurm Mincetta, rechts die Seebastion und abgetrennt auf hohem Küstensefeln das Fort S. Lorenzo. Wir stehen vor dem Eingange einer Festung. Bei dem Durchgange des Thores Pille sehen wir, daß Ragusa von doppelter Mauer umgürtet ist, denn wir wandern zwischen hohen Mauern im Zickzack über eine Rampe hinunter, passieren das zweite Thor und stehen nun auf dem Stradone, der Hauptstraße von Ragusa, die sich mit den stolzen Palästen rechts und links, dem Uhrthurme im Hintergrunde stattlich genug ausnimmt und in uns die Empfindung wachruft, daß wir nicht nur auf geschichtlichem Boden stehen, sondern uns auch in der schönsten Stadt Dalmatiens befinden. Wer Ragusa nicht bloß ansehen, sondern auch verstehen will, der muß sich die stolze Geschichte dieses einst so mächtigen Gemeinwesens ins Gedächtnis zurückrufen. Ragusa war nämlich eine besonders im 18. Jahrhunderte mächtige Republik, die sich aber, um sich vor dem Ansturme der noch mächtigeren venezianischen Republik zu erwehren, häufig unter fremden Schutz stellte, sogar unter jenen der Türken. Erst seit 1814 ist Ragusa in österreichischen Besitz übergegangen. Die Verfassung der Republik ähnelte sehr der venezianischen, war wie diese eine aristokratische, sie hatte ebenfalls ihren großen und kleinen Rath, der Doge hieß hier Rettore (vom Volke auch Principe genannt), auch hatte sie ihren Consiglio dei dieci. Alle diese Stellen konnten nur Edelleute erreichen. Die Edelleute, welche im Adelsbuche verzeichnet

standen, wurden als solche auch von der österreichischen Regierung anerkannt. Die Geschlechter derselben bestehen theilweise heute noch, ohne jedoch die Bedeutung aus den stolzen Tagen der Republik je wieder zu erreichen. Diese Geschichte nun prägte sich der Stadt in ihrer zwar an Venedig erinnernden, aber doch wieder in gewissem Sinne selbständigen Architektur, der Bevölkerung in ihrer Art sich zu geben, ein. Die Reste der Romantik einer glänzenden Vergangenheit haben sich bis heute erhalten.

Doch gehen wir nach dieser kurzen Abschweifung zur Besichtigung der Stadt selbst über. Wir befinden uns auf dem Stradone. Hier fällt uns sofort auf, daß alle palastähnlichen Häuser ganz gleich sind, und daß sich zwischen je zwei Häusern eine schmale Gasse befindet. Es hat nämlich der Senat der Republik nach dem großen Erdbeben von 1667 den Beschluß gefaßt, daß alle Paläste durch Seitengässchen isoliert und baulich gleichartig herzustellen seien. In diesen heute größtentheils verödeten Palästen wohnte bis 1799 der ragusäische Adel. Die Sehenswürdigkeiten von Ragusa sind der Rectorenpalast, ein Gebäude in italienischer Spätrenaissance, welches sich sehr stattlich präsentiert und einen schönen Hofraum mit steinerner Freitreppe besitzt. Der Thürklopfer am Thore (linker Flügel) zeigt ein Medusenhaupt, in *cera perduta* Manier ausgeführt, von ebenso antikem als künstlerischem Werte; ferner das Gebäude der Dogana, auch Sponza genannt, ebenfalls im Renaissancestil, mit großen venezianischen Fenstern im ersten Stocke. Auf demselben Platze steht der altromanische Bau des Glockenthurmes, auf welchem eherner Männer die Stunden anschlagen, ebenso wie auf dem Torre d' Orologio in Venedig. Ferner ein Sandsteinpfeiler mit der Figur eines geharnischten Ritters, der den Roland darstellen soll. Zu erwähnen wären noch die Kreuzgänge der Dominicaner- und Franciscaner-

Kirche, die San Biagio-Kirche mit der vergoldeten Silberstatue des hl. Blasius, des Schutzpatrones von Ragusa, und die Domkirche, 1715 vollendet. Letztere besitzt ein als Schatzkammer bezeichnetes Reliquiarium, dessen größte Merkwürdigkeit ein Waschbecken mit Gießkanne bildet, welches die Republik seinerzeit dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn als Geschenk widmete. Der mit der Uebergabe desselben betraute Erzbischof starb unterwegs, und so kam das Kunstwerk wieder nach Ragusa zurück, wo es bis heute verwahrt wird.

Ein Denkmal aus der Gegenwart bildet die Bronze-Statue des kroat. Dichters Gundulić (von den Italienern auch Gondola genannt). Der Dichter ist glücklich modelliert, die vier Basreliefs am Sockel stellen Scenen aus dessen Gedichte «Osman» dar. Das Denkmal ist von dem kroat. Bildhauer Rendić concipiert und modelliert.

Es war Sonntag, als wir in Ragusa waren, und so bot sich uns Gelegenheit, die malerischen Trachten der Süddalmatiner zu sehen, die farbenreichen Trachten der meist schönen, kräftigen und hochgestalteten Männer, den reichen und originellen Schmuck der meist kleinen und nur ausnahmsweise schönen Frauen und Mädchen. Da gab's Trachten aus allen Theilen des Landes, auch solche aus der Hercegovina und Bosnien, eine Montenegroinerin fesselte schon in Cannosa durch ihren Schmuck und ihre Tracht das ganze Interesse der Gesellschaft, besonders unserer Frauen. Also künstlerische und ethnographische Studien, landschaftliche Genüsse, was will da der Reisende mehr und dazu noch das alles in einem so herrlichen südlichen Klima. Es blieb da nicht viel Zeit übrig, auf sich selbst zu denken. Doch die Natur forderte ihre Rechte, und nur ungerne traten wir zu Fuß oder zu Wagen den Weg nach Gravosa an, um an Bord unseres Dampfers in heiterer Gesellschaft zu dinieren.

Nach Tische gieng es wieder nach Ragusa zurück, und zwar nach dem kleinen Hafen, von dem sich die Gesellschaft mittelst des kleinen Vaporetto «Cavtat» nach der Insel Lacroma begab, welche nur eine Seemeile von Ragusa entfernt ist. Um die Insel spielt die Legende eine gewisse Rolle. Das Kloster, welches außer dem Ragusa zugekehrten Fort das einzig bewohnte Gebäude der Insel ist, soll der Sage nach von Richard Löwenherz infolge eines Gelübdes erbaut worden sein. Als später das Kloster aufgehoben wurde, soll der Bischof die Insel verflucht haben, daher das Volk alle Unfälle der bisherigen Besitzer darauf zurückführt. Die Insel gieng später in den Besitz des damaligen Prinzen Erzherzog Ferdinand Max, nachmaligen Kaisers Max von Mexiko, und nach ihm in den des Kronprinzen Rudolf über. Seitdem hat die Insel ihre Besitzer oftmals gewechselt, bis sie wieder in den Besitz der Benedictiner übergegangen ist, welche jetzt dieselbe, von der Regierung unterstützt, bewirtschaften und die herrlichen Gartenanlagen, die Kaiser Max geschaffen, nunmehr mit Sorgfalt, wenngleich mit Ausschluß fürstlichen Luxus, erhalten. Der Reiz dieser Insel liegt nicht in architektonischer Schönheit des Klosters, des einstigen Fürstenthums, für dessen Ausschmückung der frühere Besitzer mit wenig Prunkliebe gesorgt hat, sondern in der fast subtropischen Vegetation, die wir da bewundern und die uns in den Glauben versetzen kann, wir seien noch um einige Breitengrade südlicher, als wir es thatächlich sind. Blühende Granatbäume und fruchtbeladene Orangenbäume, Cacteen und Aloen, Palmen und tropische Thuja- und Juniperusarten wechseln in schöngepflegten Anlagen mit den Pinienwäldungen, welche die ganze Insel beschatten. Da und dort öffnen sich durch den Wald Beduten hinaus aufs Meer und hinüber zur Stadt. Die Klosterbrüder in ihren weißen Talaren empfingen uns auf das liebenswürdigste und machten

die Führer durch die Irrgänge der Anlagen und durch die Pinienwälder. Als wir abfuhrn, winkten sie noch mit den Tüchern zum Abschiede, und ein Bediensteter des Klosters rief uns noch einen musikalischen Abschiedsgruß auf dem Flügelhorn nach. An der Nordseite der Insel erinnert ein steinernes Kreuz an eine Katastrophe, die sich im Jahre 1859 in der Nähe zgetragen hat, als nämlich die vor Lacroma ankernde Kriegsbrigg «Triton» infolge einer Pulverexplosion in die Luft flog. Auf der Rückfahrt hatten wir den großartigen Anblick der Seeseite von Ragusa vor uns mit den mächtigen Festungsmauern, den massiven Bastionen, den stolzen Thürmen und darüber dem Fort Imperator, die versteinerte Romantik des Meeres.

Den Abend verbrachte die Gesellschaft in dem Garten des Cafés auf der Terrasse vor dem Pillethore, wo die banda civica ihre muntern Weisen spielte und die ganze Bevölkerung von Ragusa in der lauen Luft eines südlichen Sommerabends promenierte. Am späten Abend versammelte sich die Gesellschaft wieder an Bord der «Hungaria» zum gemeinschaftlichen Soupee, dem noch Musik, Gesang und Tanz folgten. Die Genüsse des zweiten Reisetages wirkten so anregend auf Geist und Gemüth, daß an das Nachtlager nur sehr schwer und sehr spät gedacht werden konnte.

Es dürfte sich überhaupt, so denken wir, lohnen, auch etwas über die Gesellschaft und das Leben an Bord der «Hungaria» zu erwähnen. Die Gesellschaft bestand, wie schon eingangs erwähnt, aus 63 Personen, darunter 25 Frauen und Fräulein. Die Herren waren meist Fiumaner, und zwar aus der besten Gesellschaft dieser Stadt. Des Führers der Expedition, des ortskundigen und immer lebenswürdigen Barons de Lettis, wurde bereits gedacht; es waren da der Vicebürgermeister von Fiume Dr. Nicolo Gelletich, Directoren und Präsidenten der Società di navigazione

Ungaro-Croata, Advocaten, Aerzte, Privatiers, Schiffsrheder, Seecapitäne, Fabrikanten, ein Marine-Officier und ein Photograph, der Ansichten und Gruppenbilder bei jeder Gelegenheit aufnahm. Der Ton in der Gesellschaft war ungezwungen und heiter. Für ungetrübte Heiterkeit sorgte in erster Reihe ein Fiumaner Herr, eine unerschöpfliche Quelle gesunden und in seinem Effecte unwiderstehlichen Humors, der die Gesellschaft stets in Athem erhielt und die Lacher immer auf seiner Seite hatte, eine Eigenschaft, die in den Momenten, in welchen das Meer seine Opfer forderte, von denen später die Rede sein wird, erst recht ihre wohlthätige Folgen zeigte. An Zerstreuung und Unterhaltung fehlte es nie, entweder fesselte das am Schiffe vorüberziehende Wandelpanorama das Interesse der Reisenden an sich oder es wurden Spiele arrangiert, eine Jux-tombola von dem früher erwähnten Bordhumoristen in lustigster Weise durchgeführt, eine zweite Tombola bot sogar wertvolle Gewinste, dann kam Tarok, Tre sette und andere Kartenspiele, Gesang und Musik beim Clavier im Salon, Gesellschaftsspiele und gelegentlich Tanz. Von einem Gefühle der Langweile konnte unter solchen Verhältnissen nicht die Rede sein. Dazu befand sich an Bord noch die Reiseliteratur sammt Karten und Plänen, Photographien und Panoramen von Dalmatien, so daß die Gelegenheit zur Belehrung jener zur Unterhaltung die Wage hielt, abgesehen von der instructiven Conversation mit den vielen ortskundigen Mitreisenden, insbesondere den gewesenen Schiffsrhedern und Seecapitänen.

Wir denken, unter günstigeren Bedingungen kann eine derartige Reise nicht leicht gemacht werden. Eine Meerbummelei mit dem ernstesten Hintergrunde der Belehrung. Die Laibacher an Bord fühlten das und können nicht Worte genug finden des Dankes und der Anerkennung für das durchwegs gelungene Arrange-

ment überhaupt, aber auch für das gastfreundliche, ritterliche Auftreten der Fiumaner gegenüber den Laimbacher Fahrtgenossen, über den feinen Ton und die edle Sitte, welche da in der so ungezwungen sich bewegenden Gesellschaft herrschten. Auch heuer wieder etablierte sich an Bord ein Separatclub des zweiten Plazes, der sich auch diesmal wieder als Republik erklärte, seinen Präsidenten, Vicepräsidenten, Secretär und Cassier (Fiscaler) erwählte; die Hauptthätigkeit concentrirte sich, außer dem seines Amtes sich stets würdevoll bewußten Präsidenten, in der Person des Cassiers, der die mit Aufgebot aller Erfindungsgabe decretierten Strafen mit echt republikanisch drakonischer Strenge einhob, welche sodann von den Völkern der Republik sofort in flüssige Form umgewandelt und unter Scherzen und Reden entsprechend behandelt wurden. Wer aber da glauben sollte, daß die Bildung eines Separatclubs dem Geiste der Eintracht der Gesellschaft hinderlich im Wege stehen könnte, der irrt sich, denn die Republik unterhielt mit den auswärtigen Mächten stets die freundschaftlichsten Beziehungen, und nicht selten sah man fremde Völker sich im Kreise der Republikaner recht gütlich thun.

Kein Wunder, daß daher bei den festlichen Gelegenheiten der Gesamtgesellschaft auch Toaste auf die Republik nicht fehlten, die in dieser Form und bei solcher Gelegenheit jeder Polizeibeamte mit Beruhigung hätte ausbringen können, sowie es scherzhafte Gelegenheit genug gab, auch den Ruf «a basso la republica» zu vernehmen, wenn selbe Scherz und Ulf bei den gemeinschaftlichen Dinern und Soupers auch dahin übertrug, obwohl ihre Hauptthätigkeit sich meistens bei den sogenannten Nachtsitzungen so recht entfaltete. Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Reiseberichte zurück.

Am Montag den 21. Mai um 6 Uhr früh verließ die «Hungaria» den Hafen von Gravosa und fuhr zunächst an der Mündung des Omblathales und des

gleichnamigen Flusses vorüber. Ein Besuch dieses Thales stand zwar ursprünglich auf dem Programme, aber in Rücksicht auf die hiezu erforderliche Zeit verzichtete man auf die Partie, da man die Schönheit des Thaleinganges auch beim Vorüberfahren genießen konnte, ein Besuch des interessanten Thales aber erst dann ein ganz ausgenützter wird, wenn man bis zu den Mühlen fährt, wohin jedoch der Dampfer wegen ungenügender Flusstiefe nicht gelangen kann; daher diese Partie entweder von Ragusa zu Fuß oder von Gravosa mittelst Barke gemacht werden muß. Zwei Theilnehmer der Fahrt machten die Partie in einem Segelboot und verzichteten dafür auf den Besuch von Lacroma, konnten aber nicht genug von der Schönheit ihrer Excursion erzählen.

Unser Dampfer umschiffte die Halbinsel Lapad und fuhr nun hart an der Küste, deren Anblick ein außerordentlich malerischer ist. Raum hatten wir die Felsenabstürze der genannten Halbinsel hinter uns, präsentierte sich dem Blicke nochmals das herrliche Bild von Ragusa mit seinen Bastionen, oben auf der Höhe der Borort Pille, das Fort San Lorenzo, die Pille-Terrasse mit dem Fort Severoni, die Forts Molo und Ravelin, ein wunderbarer Anblick, der eine kurze Zeit von dem Dazwischentreten der Insel Lacroma verdeckt wird. Hierauf kommt das Kloster San Giacomo mit seinen Palmen in Sicht. Vor der Brennobucht liegen mehrere Felsenriffe, die Rämme (Pettini) genannt. Im Hintergrunde der Küste ragen die Berge Malanftiza und Schniegriža auf, welche das fruchtbare Canalthal einschließen. Etwas höher erblicken wir den Monte Cassone. Hat man die Höhe desselben erreicht, so tritt dicht vor unseren Augen das auf steilem Absturz liegende Sperrfort am Eingange der Bocche di Cattaro in Sicht, so nahe, daß wir auf einer Bastion desselben einen Marine-Officier erkennen, der unsern Gruß

mit dem Schweifen seiner Mäze erwidert. Wir umschiffen nun die Punta d' Ostro, ein Inselchen in der Mitte des Canals trägt das Fort Mamula, auf der gegenüberliegenden Halbinsel Traste liegt das Fort von Punta d' Arca. Hat man nun den stark befestigten Eingang der Bocche passiert, so fahren wir einem Schaustücke entgegen, das zu dem Schönsten gehört, was uns die Natur nicht bloß in Dalmatien, sondern überhaupt, selbst die Schweiz mit ihren Seen nicht ausgenommen, bietet.

Wir erblicken gerade im Norden die Stadt Castelnuevo, die linke Coulisse zeigt uns die Berge der Sutorina, die rechte jene der Halbinsel Traste, im Hintergrunde gerade über Castelnuevo erhebt sich der 1453 Meter hohe Radostak. Castelnuevo liegt terrassenförmig am Ufer und bildet mit seinen Mauern und Forts, insbesondere dem Fort Spagnuolo, und mit der üppigen tropischen Vegetation seiner Gärten eine malerische Staffage zu dem imposanten Landschaftsbilde. Hart an die Riva der Stadt herangefahren, richtet nun unser Dampfer den Kurs von Nord nach Südost und tritt durch den Canal Combur in die Bucht von Teodo ein. Nun wieder ein ganz anderes Bild. Wir sehen gerade vor uns Teodo, eine Kohlenstation der Kriegsmarine, links die mit Terrassenculturen versehenen Abhänge des Monte Desiviglie, rechts die sanfteren Abhänge der Halbinsel Lustiza und die tief ins Land einschneidende Bucht von Cartole mit zwei kleinen Inselchen, die den dortigen flachen Gestaden der Zupa vorliegen, im Hintergrunde bildet die höchste Erhebung der schwarzen Berge von Montenegro der 1759 Meter hohe Lovćen (ital. Monte Tella). Wir sehen schon von hier aus die Serpentina der Kunststraße, die von Cattaro nach Cetinje hinaufklettert. Nun schwenkt der Dampfer wieder nach Nordost und gelangt alsbald zu einem ganz engen Schiffahrtscanal, zu den sogenannten Catene di Cattaro (die

Ketten), so genannt, weil in früherer Zeit dieses innere Thor der Bocche mit Ketten abgesperrt wurde. Man sieht noch heute den alten verfallenen Sperrthurm. Hat man die Catene durchfurcht, so sieht man gerade vor sich die stattliche Häuserzeile von Perasto, doch wendet unser Dampfer scharf nach West und umkreist die Bucht von Risano, hinter welcher sich die Berge der berühmten Krivosšie aufthürmen.

Der gewöhnliche Dampfer nach Cattaro macht alle diese Curven selbstverständlich nicht mit, er geht den nächsten Weg, wir aber machen eine Vergnügungstour und wollen alles sehen, daher nur eine derartige Tour mit den Schönheiten der Bocche ganz vertraut machen kann. Aus der Bucht von Risano zurückgekehrt, hält unser Dampfer auf der Höhe von Perasto, da unser Schiffsphotograph eine Aufnahme des sich nun darbietenden Bildes machen will. Der Mann hat entschieden das Talent für sein Fach, denn er konnte in den Bocche kaum ein passenderes und entzückenderes Object zur Fixierung finden. Links die Häuser von Perasto, vor der Stadt gelagert zwei malerisch gelegene Inselchen, San Giorgio, auf derselben eine griechische Kirche mit grüner Kuppel, dann Maria della Scarpello, ein katholischer Wallfahrtsort, links die Abhänge des Glogorwa, kahl, grau, zerklüftet; rechts sanfte, grüne, bewaldete Abhänge, im Vordergrunde derselben zwei Minenforts, weiter nach rückwärts leuchten die Thürme und Häuser von Ober- und Unter-Stolivo aus dem Grünen heraus; den Hintergrund bilden die Klüfte und Schneefelder des montenegrinischen Lovćen, ein wahrhaft entzückendes Bild, dessen Pendant etwa in den Hochalpen gesucht werden müßte. Unser Dampfer zieht nun in den eigentlichen Golf von Cattaro ein, zuerst östlich und dann immer südlicher, rechts Perzagno, links Dobrota hinter sich lassend, hierauf sehen wir links St. Elia und die grünen Gärten von Mulo.

Das Wetter ist prachtvoll, die See spiegelglatt, so daß wir uns an den verkehrten Spiegelbildern der Ortschaften in derselben ergötzen; endlich hält der Dampfer an der Riva von Cattaro.

Die Stadt Cattaro als solche fesselt unser Interesse in keiner besonderen Weise, höchstens bemerken wir die gute Pflasterung der Straßen, wir besichtigen auch den Dom, geführt von dem Podestà Dr. Bezzi, der sich der Gesellschaft in liebenswürdiger Weise als Cicerone anbietet; wir lassen uns die Zugbrücke vor dem Stadthore zeigen, die noch heute, wie zur Zeit des Mittelalters, allnächtlich aufgezogen wird; wir bewundern das herrliche Wasser zweier Gebirgsbäche, die unmittelbar vor der Stadt dem Gebirge entquellen und sogar innerhalb der Stadt Mühlen treiben — aber was unsere Sinne vollends gefangen nimmt, das ist die pittoreske Lage der Stadt. Denn hinter ihr thürmen sich gewaltige Felsmassen auf, auf welchen über schwindelnden Abgründen Befestigungen an den Fels wie angepickt erscheinen, eine über der anderen, alles ist wild, zerklüftet, zerrissen, von imponierender Großartigkeit, und als Gegensatz der Blick hinaus in die Bucht, dessen Wasserfläche in der Sonne stahlblau erglänzt, glatt und durchsichtig, wie ein alter venezianischer Spiegel.

Der Empfang in Cattaro vonseite der Bevölkerung war ein sehr entgegenkommender; der Bürgermeister Dr. Bezzi, der auch beim Diner unser Gast war und daselbst in einem Toaste gefeiert wurde, blieb bei uns bis zur Abschiedsstunde. Der Nachmittag war dem Aufstiege auf die Serpentine der Kunststraße nach Montenegro gewidmet. Neun Herren ritten, ein großer Theil der Gesellschaft fuhr in Lohnfuhrwerken mit kleinen bosnischen Pferden und meist montenegrinischen Kutschern in die Höhe. Der Wagenzug und die Reiter, gaben den Serpentine eine sehr malerische und bewegte Staffage. Einstens führte nur ein Reitpfad

später eine Fahrstraße in anderer Richtung, seit kurzem jedoch eine wahre Prachtstraße in 63 Serpentinien zur Höhe hinauf. Nach etwa zweistündiger Fahrt gelangten wir zu einem einzeln stehenden Wirtshaus, dem Ziele unseres Aufstieges. Da die Fahrt nach Cetinje von hier noch vier Stunden beansprucht, also sammt Rückfahrt eine Verlängerung unseres Reiseprogrammes um einen ganzen Tag zur Folge gehabt hätte, mußten wir leider auf den Besuch der Hauptstadt der Schwarzen Berge verzichten. Der Zweck unseres Aufstieges aber war erreicht, nämlich der Genuß einer Aussicht, wie sie schöner und großartiger sich auch der Vielgereiste kaum vorstellen kann. Zu unseren Füßen die Wasserfläche der vier großen Buchten der Bocche (Toplo, Teodo, Risano und Cattaro) mit ihren Städten und Dörfern, Kirchen und Gehöften, umrahmt von blühenden Gärten, terrassierten Hügeln, da kahle Felsen, dort grüne Ruppen, tief unten die Häuser von Cattaro mit den Schiffen und Dampfern, und im Süden der Ausblick auf das weite, unbegrenzte adriatische Meer, wir standen sozusagen auf dem Rigi von Dalmatien, der aber seinen Schweizercollegen durch den Ausblick auf das Meer überbietet.

Und auf dieses herrliche weite Meer hinaus gieng nun unsere Reise. Wir hatten nunmehr den südlichsten Punkt derselben erreicht und befanden uns gegenüber der italienischen Küste auf der Höhe von Bari, Barletta, Neapel, wir hatten ja von Fiume bis hierher 300 Seemeilen zurückgelegt. Wir ruhten zunächst noch ein paar Stunden im Garten des an der Riva gelegenen Cafés von den Strapazen des Tages aus, eine Ruhepause, die durch die Vorträge eines italienischen Zingeltangels nicht sonderlich verschönert wurde. Auch der Versuch, aus den Zeitungen Neues aus der Welt zu erfahren, scheiterte an dem Umstande, daß wir die in Cattaro aufliegende neueste Zeitung schon beim Portier

in St. Peter gekauft, also schon gelesen hatten. Nachdem wir uns noch vom Bürgermeister verabschiedet hatten, setzten wir uns zum Souper auf dem Dampfer, der um 10 Uhr nachts seine Fahrt nach Vissa, unserem nächsten Reiseziele zu, richtete. Als der Tag des 22. Mai angebrochen war, es war ein herrlicher, sonnenheller Morgen, wurde ein großer Theil, wörtlich genommen, aus dem Schlafe gerüttelt, denn ein scharfer «Ponente» hatte über Nacht uns da draußen im offenen, freien Meere einen hohen Seegang herbeigeführt; das Schiff schaukelte nach allen Richtungen, nur geübte Seefahrer konnten sich an Bord bewegen. Die Folgen dieses Ereignisses ließen bei dem größten Theile der Gesellschaft nicht lange auf sich warten, doch waren die alten wetterharten Seeleute, die sich unter den Theilnehmern der Fahrt befanden, in bewunderungswürdigster Weise bemüht, insbesondere den leidenden Damen beizuspringen, was ihre Thätigkeit allerdings in zunehmender Weise in Anspruch nahm, da die anfangs sporadisch auftretende Krankheit bald einen geradezu epidemischen Charakter annahm. Baron Lettis und der Capitän trösteten die Kranken mit der Versicherung, daß in einer halben Stunde alles vorüber sein werde, allerdings wissend, daß diese halbe Stunde fast vier volle Stunden dauern werde. Endlich kam Vissa in Sicht, und als wir in den Bereich des Hafens kamen, war das Meer ruhig, und wir fuhren bei «Bonazza» (ruhiges Meer) in den Hafen von Vissa ein, freudig überrascht, als wir die österreichische Escadre daselbst vor Anker liegen sahen, die wir denn auch mit lautem «Hip, Hurrah!» begrüßten.

Die Escadre unter dem Befehle des Contre-Admirals v. Hinte bestand aus dem «Kronprinz Rudolf», «Kronprinzessin Stefanie», «Tegetthoff», «Sebenico» und acht Torpedobooten («Meteor» und «Planet» sind sogenannte Torpedojäger). Am Landungsplatze empfing

uns der Bürgermeister von Vissa, Dr. v. Giara, Notar daselbst. Die Gesellschaft löste sich nun in Gruppen auf, ein Theil besichtigte den Friedhof mit dem Löwen-
denkmal für die in der Seeschlacht von Vissa gefallenen
Helden der ruhmreichen österreichischen Marine, das in
uns mehr das Gefühl patriotischer Pietät als künst-
lerischer Befriedigung hervorrief, ein Theil wanderte
außerdem nach dem Denkmal des englischen Admirals
Hoste auf dem englischen Friedhofe zur Erinnerung an
den am 12. Mai 1811 von diesem über die Fran-
zosen im Canal von Vissa erfochtenen Seesieg. Andere
machten sich mit den feurigen Vissaner Weinen, besonders
des bekannten Weinzüchters Dojmi, und mit den be-
rühmten Vissaner Sardinien bekannt. Vino St. Margareta
aus den Kellereien des genannten Dojmi riefen an der
Bordtaseel allgemeine Anerkennung hervor. Bei der
Tafel wurde auch Bürgermeister Dr. v. Giara ge-
feiert, der in schlichten aber warmen Worten dankte.
Nach Tisch begab sich der größte Theil der Gesellschaft
an den Bord des Admiralschiffes «Kronprinz Rudolf».
Admiral von Hünke entsendete in zuvorkommender
Weise Barken nach Vissa, um die Gesellschaft ab-
zuholen und machte auf dem stolzen und prächtigen
Schiffe persönlich die Honneurs in liebenswürdigster
Weise. Vissa liegt uns Oesterreichern seit dem Jahre
1866 ganz besonders am Herzen, aber abgesehen von
dieser herzbewegenden patriotischen Erinnerung, besitzt
Vissa trotz des Mangels hervorragender Baudenkmale
und ausgesuchter Kunstschätze Anziehungskraft genug,
um den Wunsch selbst zu längerem Aufenthalte daselbst
rege zu machen. Vissa ist vielleicht weniger eine Sehens-,
unter allen Umständen aber eine Genießenswürdigkeit. Die
breitfächerigen und hochstämmigen Palmen und die feu-
rigen Weine, die dem heißen Boden entsprossen, künden
ein warmes südliches Klima, und vor allem ist es die
Reinheit der Luft, die den Aufenthalt in Vissa zu einem

ebenso angenehmen als gesunden Aufenthalte macht. Lissa ist die am meisten ins offene Meer hinausgeschobene größere Insel, von allen Seiten strömt kühlende, stärkende, absolut staubfreie und reine, mit Blütenduft durchsetzte Luft zu. Der Communalarzt von Lissa versicherte den Schreiber dieses, daß Diphtheritis z. B. auf Lissa gar nicht vorkomme, überhaupt seien die Gesundheitsverhältnisse die allerbesten, was sich bei dieser Lage wohl auch begreifen läßt. Lissa wäre zum Wintercurorte wie geschaffen, der noch mangelnde Comfort würde sich schon finden, nur die mit dem Besuche Lissa's verbundene Seereise auf offenem und nicht selten stark bewegtem Meere würde sich dem Aufblühen einer solchen Curcolonie abträglich in den Weg stellen, was übrigens, wenngleich in geringerem Maße, auch für Pesina gilt. Im übrigen ist die Reisegeellschaft nur zu dem Hafen von St. Giorgio an der Nordküste angelauten, wahrscheinlich böte in der angegebenen Richtung der Hafen Comisa an der Westküste in klimatischer Beziehung noch größere Vortheile. Es bestand zwar ursprünglich die Absicht, dort zu landen, um damit den Besuch der Grotte auf der Insel Busi zu verbinden, eine Art Wiederholung der blauen Grotte von Capri, allein der hohe Seegang ließ die Möglichkeit der Ausführung dieser Idee nicht für wahrscheinlich erachten, eine Befürchtung, die durch das Ergebnis einer telegraphischen Anfrage in Comisa leider ihre Bestätigung fand. Auch die Cook'sche Reisegeellschaft mußte tagsvorher den Plan, die Grotte von Busi zu besichtigen, des hohen Seeganges wegen aufgeben.

Die Bewohner von Lissa sind meist Fischer, Ackerbau wird, trotzdem die Insel ein fruchtbares Thal (Campo grande) besitzt, nur wenig betrieben, der Weinbau ist auch hier arg geschädigt worden, so daß die Pflege des Chrysanthemum, welches im Handel noch immer theuer bezahlt wird, eine Art Ersatz für den

Entgang an Weinertragnis bildet; in der That sind diese Pflanzen allenthalben auf großen weißen Lacken zum Trocknen in der Sonne ausgelegt, so daß man stellenweise auf den Gassen und Plätzen nur einen engen Durchgang zwischen diesen Chrysanthemumflächen findet.

Nachmittags gieng die Fahrt nach der Insel Lesina, mit mildem südlichen Klima, freundlichem Aussehen und im ganzen fruchtbaren Boden. Man macht sich im allgemeinen keine rechte Vorstellung von der Größe und Ausdehnung der größeren dalmatinischen Inseln. So hat die Insel Brazza z. B. eine Länge von 40·2 Kilometer und eine Breite von 2·7 bis zu 10·2 Kilometer, Lesina gar eine Länge von 68 Kilometern, allerdings bei nicht bedeutender Breite. Als wir wieder ins freie Meer hinaus kamen, war der Südost in einen Süd umgeschlagen, wir trafen noch immer hohen Seegang, und das mal di mare fieng schon wieder an, sporadisch aufzutreten, doch die Fahrt dauerte nur zwei Stunden, und so gelangten wir ohne weitere Fährlichkeit nach Cittavecchia; leider fuhren wir an der Stadt Lesina, wenngleich nahe der Küste, jedoch ohne zu landen, vorüber. Die Stadt, überragt von den Forts Spagnuolo und St. Nicolo (früher Fort Napoleone, ein Trukbau aus der Zeit der französischen Occupation) sah stattlich genug aus. Hart am Ufer ist ein Gebäude mit Arcaden sichtbar, das ist die Loggia von Sanmicheli. Links am Ende der Stadt ragt der Glockenthurm empor. Auch Lesina konnte sich trotz seines milden Klimas, seiner prächtigen Umgebung und trotz mehrfach dahin abzielender Versuche (es wurde sogar die oberwähnte Loggia früher einmal als Curhaus adaptiert) noch keinen Rang als Curort erringen, und sind seine Rivalen alle jene südlichen Küstenpunkte, die näher dem Festlande oder gar auf diesem selbst liegen und die daher die längere Seereise nur auf kurze Strecken bedingen oder ganz entbehrlich machen.

Wir landeten, wie bereits erwähnt, in Cittavecchia (Starigrad), einem einst berühmten Piratennest der Narentiner. Besuche scheint die Stadt nicht zu häufig zu erhalten, wenigstens nicht Massenbesuche, wie unsere Gesellschaft einen repräsentierte, denn sonst hätte unsere Ankunft nicht ein so großes Aufsehen in der Stadt gemacht. Ein ganzer Schwarm von Einwohnern, darunter höchst wahrscheinlich das ganze Aufgebot der Schuljugend umrahmte zu beiden Seiten die lange Zeile unserer Gesellschaft, welche einen Rundgang durch die Stadt bis zum Eintritt der Dämmerung vollführte, alles staunte uns an und begleitete uns, so daß mir das Bild eines Papfenstreiches einfiel, der auch stets von großer Volksmenge begleitet wird; der Unterschied war nur der, daß wir den wackeren Cittavecchianern keinen Ohrenschmauß, dafür sichtlich eine Augenweide darboten.

Nach dem gemeinschaftlichen Souper an Bord gieng nachtsüber die Fahrt wieder südöstlich, so daß wir am Morgen des 23. Mai uns der Ausmündung der Narenta in das Meer näherten. Die Narenta entspringt im Innern der Hercegovina und bildet auf dalmatinischem Boden ein weitläufiges Deltaland inmitten einer fruchtbaren Niederung. Die Breite des Stromes beträgt der Ausmündung zu 140 bis 180 Meter, die Tiefe 4 bis 5 Meter. Beständen nicht die Stromschnellen in ihrem Verlaufe, so wäre sie schon von Mostar aus schiffbar, so ist sie erst oberhalb Metkovic für größere Seeschiffe fahrbar. Metkovic liegt 15 Kilometer von der Flussmündung landeinwärts. In neuerer Zeit ist die Narenta reguliert worden, so daß infolge dessen viel fruchtbares Terrain gewonnen und die Ueberschwemmungen, sonst die stabile Plage dieses Landstriches, gegen vorher nicht unerheblich reducirt wurden.

Die Einfahrt in die Flussmündung bietet ein hübsches Landschaftsbild, im Vordergrund der breite,

innerhalb seiner Steindämme trüg daher schleichende breite Strom, am Ufer zur rechten Seite das Fort Opuz, links die Berge der dalmatinischen Küste. Nach einer Stunde Fahrzeit erblicken wir auf einer Anhöhe den Marktflecken Metković, ihm gegenüber den Landungsplatz der Dampfschiffe und daneben den Bahnhof der gleichnamigen Station. Seit der Occupation der Herzegovina durch Oesterreich und seit der Eröffnung der bosnisch-hercegovinischen Eisenbahn hat Metković an Bedeutung gewonnen und wird in voraussichtlich nicht zu ferner Zeit ein Verkehrscentrum des Südländes von Dalmatien werden. Am Landungsplaze lag der vor kurzem erst erbaute Dlojddampfer «Metković», den wir besichtigten, und dessen elegante Ausstattung, insbesondere den luxuriös eingerichteten Speisesalon, Schlaf- und Badecabinen man allseitig bewunderte. Doch soll das Schiff des schnellen Ganges entbehren.

Um 7 Uhr morgens bestieg die Gesellschaft den bereitstehenden Separatzug, der dieselbe nach Mostar, also ins Herz der Herzegovina bringen sollte. Die Bahn ist schmalspurig, die Waggon, besonders die offenen, sind recht bequem. Fremdartig muthet uns an, wenn wir an den Stationen die Stationsdiener mit dem Fez auf dem Kopfe und halb türkisch, halb europäisch equipiert erblicken. Nach kurzer Fahrt überschreitet der Zug die dalmatinische Grenze und fährt stets am rechten Ufer der Narenta zwischen fruchtbaren Feldern, Weingärten, und, wenn wir im raschen Vorüberfahren recht sahen, auch Tabakpflanzungen im breiten Thale ins Innere des Landes. Wir sahen auf den Feldern Leute in türkischer Gewandung arbeiten, gelegentlich reitet ein so costümierter Einwohner mit dem Tschibuk im Munde an uns vorüber. Bald ist die erste Station, Čaplija, erreicht, deren Chef ein Laibacher ist, und wo sich größere Tabakdepots finden. Man erhält da auch gutes Flaschenbier aus der Actienbräuerei in Sarajevo.

Wo die Cultur in ein Land einzieht, bringt sie gewiß auch das Bier mit. Bald hinter Čaplija sehen wir rechts über der Narenta auf einem Bergabhange die mit Forts und bis an die Spitze des Berges hinauf ziehenden zinnengekrönten Ringmauern umgebene Stadt Počitelj, höchst malerisch gelegen und unsere Aufmerksamkeit auch dadurch erregend, daß wir aus den Dächern der Stadt das erste Minaret emporragen sahen, uns über den confessionellen Charakter des vor uns liegenden Landstriches außer allen Zweifel stellend.

Bald ist Buna erreicht, die letzte Station vor Mostar, wo wir abermals in der in freundlichem Thale liegenden Ortschaft zwei Moscheen erblicken. Die Narenta trägt bereits den Charakter eines rasch über Felsblöcke hinabstürzenden Bergstromes. Wir fuhren nicht mehr lange, als wir schon von ferne Mostar erblickten, die Hauptstadt der Hercegovina. Bald fährt unser Zug in den Bahnhof ein, wir verließen die Waggon, um die Stadt und das in ihr so lebhaft pulsierende orientalische Leben zu sehen. Mostar nimmt in mehrfacher Beziehung das Interesse des Reisenden in Anspruch, der landschaftliche Reiz der Lage, die fremdartigen Baulichkeiten, das Straßenleben und das sichtbare Eindringen europäischer Cultur in ein früher in sich abgeschlossenes eigenartiges, dem Weltverkehre bis nun ganz abseits gelegenen Gemeinwesens. Die Lage Mostars kann nicht anders als eine in hohem Grade malerische genannt werden. Sie liegt inmitten von Bergen zu beiden Seiten der Narenta, über welche die berühmte, von vielen für römisch gehaltene, aber neuerer Zeit zweifellos als türkisches Bauwerk erkannte Brücke führt, von der die Stadt (Stari most) wohl ihren Namen haben dürfte. Diese Brücke ist die größte Sehenswürdigkeit der Stadt, sie spannt mit einem einzigen Bogen über den Fluß, die innere Höhe des Bogens mißt 17·8 m, die Balustrade mit eingerechnet,

die ganze Höhe vom Wasserspiegel aus gerechnet beträgt 19 m, die Breite des Bettes 38.5 m, die Breite der Brücke 4.5 m. Der Bogen der Brücke ist nicht rund, sondern sich fast dem gothischen Spitzbogen nähernd, daher das Terrain derselben nach der Mitte zu aufsteigt und jenseits wieder abfällt. Architektonisch ist sie wie aus einem Gusse und Stile und fordert daher als altes Bauwerk unser ganzes Interesse heraus. Von einem von uns unterhalb derselben gewählten Standpunkte bietet sie ein ebenso architektonisch wie landschaftlich gleich fesselndes Bild. Der Stadttheil am rechten Marenta-Ufer ist eben, besteht aber meist aus alten, aus Stein gemauerten und mit Stein gedeckten niedern Häusern, welche im Innern nicht viel Reinlichkeit vermuthen lassen.

Der Stadttheil am linken Ufer der Marenta besteht aus einer langen Straße, die parallel dem Flusse fortläuft. Von dieser Straße führen im rechten Winkel abzweigende Nebengäßchen steil empor zum Berge, an dessen Fuße die Stadt liegt. Die Umgebung der Stadt trägt den Karstcharakter, kahle Berggruppen, auf deren Abhängen jedoch Gärten, Weinberge und kleine Waldpartien sich vortheilhaft abheben. Hoch oben am Fuße des Berges liegt die griechische Kathedrale, in deren Nähe die katholische Kirche, was aber dem Stadtbilde das charakteristische Gepräge gibt, das sind die 22 Minarets, welche aus den verschiedenen Punkten der Stadt emporragen, also den Bestand von ebensovielen Moscheen bezeugen. Die Moscheen selbst, von denen wir zwei auch im Innern besichtigten, bieten architektonisch kein besonderes Interesse; das Innere derselben mit den Gebetteppichen auf dem Boden, den darauf liegenden Rosenkränzen, den in Wandschränken versorgten Gebetbüchern und anderen uns unverständlichen religiösen Apparaten muthet uns Europäer allerdings fremdartig genug an. Bei einer der Moscheen wurde uns gestattet,

ohne uns der Fußbekleidung zu entledigen, dieselbe, einen einzigen Teppich ausgenommen, zu betreten, bei den anderen durften wir nur ein paar Schritte vom Eingange bis zum Beginn der Teppichlage machen. Ein Laibacher überraschte uns beim Austritte aus der Moschee mit einem Gruße von der Rundgalerie des Minarets, auf die er emporgestiegen war und von der er, wie er später erzählte, eine sehr dankbare Uebersicht über die Stadt gewann.

Ein besonderes Interesse brachte unsere Gesellschaft dem Straßenleben entgegen, daher sich dieselbe in Gruppen zerstreute; man betrat die charakteristischen aber höchst primitiven türkischen Kaffeehäuser, wo man einen nach türkischer Art bereiteten vorzüglichen schwarzen Kaffee, und zwar zu einem niedrigen Preise erhielt, man durchsuchte die Warenlager in dem sogenannten türkischen Bazar, wo wohl jeder irgend etwas, der eine einen wertvollen Schmuckgegenstand, einen Teppich oder doch irgend ein Andenken einhandelte. Die Ortsindustrie bereitet sehr hübsche Sachen, von der primitiven Kaffeekanne bis zur reichornamentierten Kaffeetasse mit Schalen, schön verzierte Tschibuks und Cigarrenspitzen aus Zwetschenholz, in das in der bekannten Manier Silberverzierungen eingelassen sind, Teppiche und Teppichtaschen in allen Größen und Farben und so vieles andere. Ganz charakteristisch sind die Trachten und Costüme, die man da auf der Straße begegnet; da reitet ein offenbar reicher Muhamedaner in gelber Seide und golddurchwirktem Kasta, den Schattenspender über dem Haupte haltend, von einem Diener zu Fuß begleitet, über die Brücke, da bilden sich Gruppen von baumstarken Männern, da sehen wir kleine Kinder spielen mit dem Fez auf dem Kopfe, kleine Mädchen mit den bis zum Boden reichenden Pump-
hosen. Der Verkehr mit den Eingeborenen gieng mit der kroatischen Sprache ganz gut; die Einwohner sind

nämlich nicht Türken, sondern in ihrer Mehrheit zum Islam sich bekennende Slaven; türkisch spricht in Mostar außer den an den Moscheen Bediensteten fast niemand, alles spricht slavisch. Ueber Verwendung unseres Reisegegnossen, des türkischen Consuls von Fiume, wurde es unseren Damen gestattet, zwei Harems zu besuchen. Sie waren von der Schönheit und dem Luxus dieser Frauengemächer sowie von dem Werte des Schmuckes und der Originalität der Tracht der Herrinnen zwar befriedigt, die Herrinnen selbst aber entsprachen nicht den Bildern, welche wir in unserer orientalisches aufgeregten Phantasie uns von den Suleikas und Fatimen orientalischer Prunkpaläste vorzumalen pflegen.

Besonders abstoßend wirkte auf unsere Frauen der Anblick der gefärbten Nägel, welche die orientalischen Frauen bekanntlich als besondere Schönheit betrachten. Uns Männern war auf der Straße nur der Anblick verhüllter mohamedanischer Frauen beschieden, bei denen wir vielleicht die Verhüllung nicht zu bedauern hatten. Eine Frau gieng über die Straße, ganz in weiße Seide und dunklen Ueberwurf gekleidet, offenbar eine wohlhabendere Frau. Ihr neugieriges und lebhaftes Auge ließ uns in Zweifel, ob in diesem Falle die Verhüllung nicht doch ein grausames Spiel war. Wenn wir nach den Zeugen der Cultur einer für die Stadt hereingebrochenen neuen Zeit auslugen, so müssen wir in erster Linie das Rarenta-Hotel erwähnen, ein Hotel ganz in modernem europäischen Stile, mit großem eleganten Speisesalon, schönem, schattigem Restaurationsgarten, Lesezimmer, Postbureau u. s. w., in welchem wir gleich bei der Ankunft ein sehr zufriedenstellendes Dejeuner mit köstlichem Biere einnahmen. Der Wirt ist, im Vorbeigehen gesagt, auch ein Laibacher.

Hierher gehört wohl auch die schöne, im November 1882 eröffnete eiserne Franz-Josefs-Brücke über die Rarenta, hieher gehört die großartige Anlage der Tabak-

fabrik, hieher gehören die vielen neuen Bauten, die so mächtig aus den alten niedrigen Steinhäusern emporragen, vielleicht auch die deutschen Namen auf den Kaufmannsgewölben, allerdings viele mit charakteristischem Wohlklang derselben. Als zwei Laibacher Reisegenossen ihren Kaffee in einem türkischen Café einnahmen, bildete sich rasch eine Gruppe junger hübscher Mostarer um sie, mit denen wir uns in ein Gespräch einließen. Da wir bemerkten, daß alle ganz fahlgeschorene Häupter hatten, während einem von ihnen unter dem Fez üppige braune Locken hervorquollen, so fragte mein Reisegenosse die Gruppe, warum der eine lange Haare trage. Da antwortete einer aus der Gruppe, auf den in seiner Lockenfülle prangenden Landsmann zeigend, auf slavisch: «Der ist ein «Gigerl». Wenn wir in einer orientalischen Stadt gutes Bier und ein türkisches «Gigerl» treffen, dann erscheint der Beweis erbracht, daß da die europäische Kultur an die Thore der Stadt klopfte. In der That scheint für Mostar eine neue Zeit des Fortschrittes heranzukommen.*

Um Mittag traf die Gesellschaft dem Programme gemäß wieder am Bahnhofe zusammen. Schlag zwölf Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, wir sahen soeben die Muezzims auf die Rundgalerien der Minarets heraustreten, um die Gläubigen zum Gebet aufzufordern, doch verschlang das Rauseln der Bahn die Worte. Wir sahen wohl die Botschaft, doch fehlte uns der Glaube. Um zwei Uhr waren wir wieder an Bord

* Leider war es uns nicht möglich, weder die so verlockende Gelegenheit einer Ausdehnung der Fahrt nach Sarajevo auszunützen, noch einen Versuch zu Ausflügen in die Umgebung von Mostar zu machen, unter welchen wir jenen nach dem eilf Kilometer südlich von Mostar gelegenen Blagaj, dem Stammsitze unseres altfrainischen Adelsgeschlechtes der Grafen von Orsini-Blagaj, mit der Ruine Stepangrad den Vorzug vor allen übrigen gegeben hätten.

der «Hungaria» beim Diner versammelt, indes der Dampfer die Reise nach Spalato antrat.

Die Fahrt gieng zuerst zur Ausmündungsstelle der Narenta zurück und dann im Canale di Narenta zwischen dem Festlande und der Halbinsel Sabioncello nach Norden. Bald sehen wir wieder zur Linken die Insel Lesina in den Gesichtskreis treten. Doch wendet sich unser Blick mit Vorliebe dem Festlande und seiner Küste zu, wo so oft da Ortschaften, dort ein Schloß und dahinter ein Berg den Wechsel der Ansichten vermitteln. Vor allem fesselte uns das Städtchen Macarsca, in dessen Hintergrunde der 1765 Meter hohe Biočovo emporragt, der sagenreiche Berg, auf welchem die Vila haust. Macarsca (eigentlich Brist bei Macarsca) ist der Geburtsort des Franciscanermönchs Racić Miošić, welchem Dalmatien eine wertvolle poetische Gabe verdankt, das Werk «Razgovor ugodni naroda slovinskoga» (Angenehme Unterhaltung des slavischen Volkes), das besser unter dem Namen «Pjesmarica» (Liederbuch) bekannt ist und 140 Dichtungen enthält, welche die Heldenthaten altslavischer, serbischer, kroatischer, bosnischer und bulgarischer Könige und einzelner Helden und Städte in demselben poetischen Tone bringen, wie dies in Volksliedern geschieht. Racić Miošić, einer der besten dalmatinischen Volksdichter, lebte im vorigen Jahrhundert, und wurde ihm in Agram ein Monument, modellirt von Rendić, in neuerer Zeit gewidmet. Macarsca bildete in alten Zeiten einen Schlupfwinkel der narentarischen Piraten und war der Hauptort des «Primorje», wie noch heute der Küstenstrich zwischen der Gattina und Narenta genannt wird. Unser Dampfer ist mittlerweile in den Canal della Brazza eingefahren, und wir sehen hinüber auf diese große, durch ihren Reichthum an Wein und Del bekannte Insel. Noch sehen wir beim Beginn der einbrechenden Dämmerung Almissa auf dem Festlande, an dem wir vorüberfahren,

ohne den Ausflug nach dem Thale und den Wasserfällen der Gattina, so lockend dies auch wäre, machen zu können. Es war schon gegen 9 Uhr abends, als wir das Aufleuchten des Leuchthurmes von Spalato sahen. Bald waren wir in den sichern Hafen von Spalato eingelaufen.

Die Gesellschaft zerstreute sich sofort in der Stadt, ein Theil besuchte das im vorigen Jahre eröffnete große und schöne, mit einem sehr schönen Concertsaale versehene Theater, wo an diesem Abende von einer böhmischen Gesellschaft in böhmischer Sprache «Carmen» von Bizet gegeben wurde, der größere Theil jedoch suchte Ruhe, Erholung und Erfrischung vor dem Café Troccoli auf der Piazza dei Signori, jenem in altvenezianischem Charakter gehaltenen Plätzchen vor dem schönen Miniatur-Rathhause.

Um 10 Uhr abends war an Bord Souper, und so schloß in heiterster Weise der an neuen Eindrücken so überreiche 23. Mai.

Nun wäre die Aufgabe des Berichterstatters eigentlich erschöpft, da derselbe die Reise von Fiume nach Spalato bereits im vorigen Jahre besprochen hat. Doch wurde mit dieser Wiederholung der vorjährigen Tour noch eine Insel angelaufen, daher sich der Berichtstatter über den bereits bekannten Theil der Reise nur sehr kurz, über den noch unbekannten etwas ausführlicher ergehen wird.

Am Morgen des 24. Mai machte die Gesellschaft, besonders jener Theil derselben, dem Spalato neu war oder eine Wiederholung der Genüsse des Vorjahres für willkommen hielt, ungewöhnlich zeitig Tag, und man zog in Gruppen in die Stadt, um den Diocletian'schen Palast, das Peristil, den Aesculapstempel, die herrliche Domkirche, das archäologische Museum, das neue Theater, den Marmorbrunnen u. s. w. möglichst eingehend zu besichtigen. Um 9 Uhr morgens

gab die «Hungaria» mit der Dampfpfeife an die mit der Rückkehr Bögernden das Signal zur Einschiffung.

Als die Gesellschaft als vollzählig constatiert war, dampften wir durch den Canal der «Sette Castelli» nach Traù, jener interessanten, durch ihre Architektur so lebhaft an die glanzvollen Tage der Republik Venedig erinnernden Stadt. Nachdem wir die Drehbrücke, welche das Festland mit der Insel Bua verbindet, passiert hatten, landeten wir an der Riva, dort selbst von dem Podestà Buović und dem ersten Assessor Palladino namens der Bürgerschaft der Stadt begrüßt. Traù hatte an diesem Tage, es war der Frohnleichnamstag, sein Festkleid angelegt, es wimmelte am Ufer von festlich gekleideten Männern, Frauen und Mädchen, alle in kleidsamen Nationaltrachten. Als wir auf dem Domplatz angekommen waren, um dieses Juwel der Baukunst und seinen in wunderbar harmonischen Dimensionen gehaltenen Thurm zu bewundern, empfing uns die in der altvenezianischen Loggia aufgestellte Banda civica mit ihren Festklängen. Ich übergehe die nähere Beschreibung der Herrlichkeiten des genannten Domes, sein wunderbares Portal, die Chorstühle, die Schatzkammer, als bereits bekannt voraussetzend, dergleichen die Schönheiten der Loggia, des Palazzo Cippico, den Marktplatz mit den schönen Anlagen und der aus dem Thorbogen der Stadt herauswachsenden Cyprresse. Das Leben in Traù war, da die Frohnleichnamsp procession schon in Sicht stand, ein ungewöhnlich reges, und die zu erwartende kirchliche Festlichkeit machte sich durch lange Züge in weite weiße oder braune Mäntel gehüllter Männer, die mit Wachsfackeln zur Kirche zogen, bemerkbar. So interessant der ungewohnte Anblick einer dalmatinischen Frohnleichnamsp procession auch gewesen wäre, so war unseres Bleibens nicht da, und wir fuhren zwischen dem Festlande und den beiden Inseln Birona hinaus ins Meer und entlang der Küste

hinauf nach Sebenico, passierten das Fort San Nicolo und den Canal St. Antonio und landeten zu Mittag in dem prächtigen Hafen dieser Stadt.

In Sebenico galt das Hauptinteresse der Besichtigung des Domes mit seinem prachtvollen Tonnengewölbe aus Stein, den herrlichen Dimensionen dieses aus einem Gemisch venezianischer Gothik und Renaissance bestehenden herrlichen Denkmals der Baukunst aus dem 15. und theilweise aus dem 16. Jahrhundert. Nach Tisch gieng die Reise nordwärts, und um 7 Uhr abends landeten wir an der Riva von Zara. Der Theil der Gesellschaft, dem die Stadt unbekannt war, nützte die Zeit aus, um selbe in ihrem Detail zu besichtigen, der übrige promenierte in der Calle Larga oder ruhte in dem Café Centrale aus, welches an Schönheit der Anlage und Einrichtung weit und breit wohl nicht seinesgleichen hat, nur schade, daß es an der so engen «breiten» Gasse liegt.

Abends 10 Uhr begann das Souper an Bord und gleichzeitig die Abfahrt, wohin, daß wußten wir selbst nicht. Da es, als wir soeben an Bord angelangt waren, zu regnen begann, die Winde sichtlich im Kampfe begriffen waren, so meinte der Capitän, er werde sich in seinen Entschlüssen durch die Witterung bestimmen lassen; sieht es stürmisch aus, so fährt er direct nach Fiume, wenn nicht, nach Lussinpiccolo, dessen Besuch am Programme des ersten Tages stand, das aber für den Rückweg aufgespart wurde. Wir waren daher angenehm überrascht, als der Cameriere morgens an die Cabinen mit dem Rufe «Lussinpiccolo» klopfte. An Deck angelangt, sahen wir uns am Ufer der einem großen Landsee ähnlichen Bucht des Hafens der genannten Stadt, welche das fast spitz zulaufende Ende der Bucht im Halbkreise umfängt, mit recht freundlichen Häusern, unter denen uns das Hotel Windobona und die Pensionen Dr. Beths am Ufer und

jene der Frau Bundschu am Weg nach Cicala und Cagliari am nördlichen Ende der Riva als die Ziel-
punkte der Lussinpiccolo des Curzweckes willen auf-
suchenden, mit jedem Jahre an Zahl zunehmenden
Fremden unsere besondere Aufmerksamkeit erregten. In
der That verdient Lussinpiccolo unter den mittelst
kurzer Seefahrt zu erreichenden südlichen Curorten zu-
folge seines Klimas den guten Ruf, den es als Winter-
curort genießt. Dadurch, daß die Riva und die West-
buchten der Insel, und besonders der südliche Theil des
Hafens von Cicala, vor dem Ansturme der mit Recht
gesüchteten Bora und des Scirocco so ziemlich geschützt
sind, daß durch sciroccale Strömungen die Luft feucht
und warm erhalten wird, die Temperatur des die Bucht
bspülenden Meeres nie unter $+11^{\circ}\text{C}$ sinkt, erklärt
es sich, daß im strengen Gegensatze zu den Temperaturen
des naheliegenden Festlandes jene auf der Insel nur
ausnahmsweise, und da nur sehr wenig, unter Null sinkt
und dieselbe ein Jahresmittel von 15.2°C ausweist,
während Triest (14.4), Görz (12.5), Venedig (13.7),
Pesina (13.1) unter diesem stehen und Korfu nur 17.7
verzeichnet. Lussin hat im Durchschnitte jährlich 100
vollkommen heitere, 48 vollkommen bewölkte, 112 Regen-
tage (auch jene als solche gerechnet, wo es nur eine
Viertelstunde regnet). Nebel ist selten, Schnee kam in
sieben Wintern nur einmal vor, und da blieb er nur
einige Stunden liegen.

Lussin hat also ein verhältnismäßig warmes Klima,
geringe Temperatursprünge, und gestatten seine Wit-
terungsverhältnisse dem Kranken jeden Tag einige
Stunden wenigstens gefahrlos in freier Luft zuzu-
bringen. Der größte Uebelstand in Lussinpiccolo ist der
Mangel guten Trinkwassers und von Parkanlagen.
Eine Stunde von Lussinpiccolo entfernt liegt Lussin-
grande, wo Erzherzog Stefan eine prächtig gelegene
Villa erbaut hat; überhaupt bietet Lussinpiccolo viel-

fache Gelegenheit zu Ausflügen zu Lande und noch besser zur See.

Nach diesen kurzen Besprechungen kehren wir wieder zu unserer Gesellschaft zurück. Ein Fahrtgenosse, Herr Luigi Rosulich, der auf der Insel begütert ist, hatte die Liebenswürdigkeit, die ganze Gesellschaft zu einem Frühstück auf seiner Campagna einzuladen.

Selbe hatte hiebei den Vorthheil, außer dem Genuße der Gastfreundschaft auch das Innere eines solchen Landsitzes kennen zu lernen, und da die Campagna hoch oben an der Berglehne liegt, auch einen schönen Ueberblick auf die Bucht und die Stadt zu gewinnen. Die Campagna ist ein ziemlich weitläufiges Gebäude, das Terrain terrassiert, auf jeder Terrasse Zeugen der üppigen Vegetation der Insel, Citronenbäume, mit Früchten beladen, von denen der gastfreundliche Hausherr Prachtexemplare für die Gesellschaftsmitglieder abschnitt. Aus der Wand des Hauses auf der untersten Terrasse wächst ein Kappernstrauch heraus, dessen Früchte das ganze Haus für das ganze Jahr versorgen, ein Ableger desselben wächst zwischen zwei Steinen der Terrassenbrüstung hervor. Die Hausfrau und die Frau und das hübsche Töchterchen des Verwalters credenzen den Kaffee. Mit dem Ausdrucke des Dankes scheidet die Gesellschaft und benützt die Zeit, um die Stadt zu besuchen. Von der Terrasse vor der Domkirche mit ihrem hohen Campanile genießen wir den Ueberblick über die Stadt auf den Hafen und Quarnerol bis zum Belebì und Montemaggiore. Vor der Villa Bar bewundern wir eine prachtvolle Dattelpalme, eine noch schönere im Hofe der Mädchenschule blieb uns mit letzterer verschlossen. An der Riva finden wir zwei kleine Gartenanlagen, deren eine ein prachtvolles Exemplar einer Auraniaria trägt. Ein Blick auf den Fischmarkt zeigt uns den Fischreichthum dieser Bucht. Eine Specialität sind die

Scampi (Seetrebse), die außer im Quarnierol nur noch in Norwegen vorkommen. Morgens um 8 Uhr waren wir wieder an Bord versammelt und durchfuhren die Bucht und verließen dieselbe bei der Boccafalsa. Auf das freie Meer hinaus gelangt, sehen wir die geologisch interessante Sandinsel Sansego vor uns im Morgenlichte schimmern. Wir fuhren nun entlang der Küste der Insel Cherso, auf der uns der Monteoffero sein kahles Massiv zeigt, links erblicken wir das Promontore, die Südspitze Istriens. Der Dampfer nähert sich nun der Ostküste Istriens, an dessen bergigen Abhängen wir die üppige Vegetation, besonders Kastanien- und Lorbeerwälder, bewundern.

Eine schöne Abwechslung bietet die Ausmündung des Val d'Arza, hoch oben auf dem Berggrücken thront die Stadt Albana, der Blick ins Innere zeigt uns im Hintergrunde des Thales Fianona und hoch ragt über dem ganzen Bilde der Montemaggiore empor. Nun treten uns bereits bekannte Bilder entgegen; wir sehen auf dem Bergabhänge und unten am Meere die beiden Moschenizze, dann Lovrana, Ika, Ičići und zuletzt Abbazia und Bolosca, nach Norden ragt auf hohem Berggrücken Castua und der Innertrainer Schneeberg empor, von durchsichtigen Nebeln leicht umflort. Der Dampfer wendet sich nun nordöstlich, und schon sind wir im Golfe von Fiume, der schönen Stadt, deren Häuser und Villen uns freundlich entgegenwinken.

Die Reise naht sich ihrem Ende, an Bord entsteht lebhaftere Bewegung, man richtet das Gepäck zurecht, und nun gieng es angesichts des Hafens von Fiume an ein Begrüßen und Abschiednehmen, jeder mit dem Gefühle im Herzen, daß das Unternehmen der zweiten dalmatiner Gita ein in seiner Gänze und in seinen Details voll gelungenes war. Man hatte schon beim letzten Souper an Bord nach der Abfahrt von Zara das Comité, den Führer der Expedition, Baron de Lettis,

die Republik, den Capitän, ein Laibacher die Fiumaner, ein Fiumaner die Laibacher beim Glase Champagner leben lassen; nun wiederholten sich diese Dankesworte an alle die Genannten, man hatte das Gefühl, daß man von alten, liebgewordenen Freunden scheide.

Der Wunsch nach Wiederholung eines solchen Unternehmens war schon während der Fahrt da und dort zur Sprache gebracht worden, zuerst schüchtern, dann immer drängender. Das alte Sprichwort: *«l'appetit vient en mangeant!»* bewährte sich auch hier. Voriges Jahr war man mit der Fahrt nach Oberdalmatien vollauf befriedigt, heuer kam Unterdalmatien bis ins Herz der Hercegovina und an die Grenze Montenegro's daran, schon sprachen einige für das nächste Jahr von Korfu, den jonischen Inseln, einer rief das Wort «Athen» dazwischen, und die Kühnsten regten unsere Reiselust mit dem Rufe «nach Constantinopel» auf. Das kühne Wort bekam Flügel und wurde zum Abschiede das Schlagwort, denn man verabschiedete sich mit den Worten: *«A rivederci à Constantinopoli!»*

Am Ufer erwarteten die Angehörigen der Fiumaner die Heimkehrenden, und den 25. Mai um halb 1 Uhr war der kurze aber herrliche Traum ausgeträumt.

Wir haben in Vorstehendem selbstverständlich nicht die Absicht gehabt, etwa eine Reisebeschreibung von Dalmatien zu geben, dazu fehlt die Zeit und in diesen Blättern der Raum, es fehlen culturelle, historische, künstlerische, ethnographische, naturhistorische Studien — unser Zweck war nur, den Theilnehmern dieser unvergeßlichen Reise ein Erinnerungsblatt in die Hand zu geben, lose aneinander gereihete Reisebilder und Reise-Eindrücke — sie wurden aber veröffentlicht, um das größere Publicum auf die Schönheiten des uns Südösterreichern immerhin verhältnismäßig nahe liegenden und erreichbaren, aber doch so wenig gekannten und so wenig besuchten Wunderlandes Dalmatien aufmerksam zu machen.

Wir Laibacher aber sagen auch an dieser Stelle unsern lebhaftesten Dank den hochgeehrten Mitgliedern des Comitès der zweiten Gita nach Dalmatien, dem unermüdblichen orts- und sachkundigen Führer Baron de Lettis, dem Präsidenten und dem Director der Società di navigazione Ungaro-Croata, den Herren F. Corosacz und Matteo Pollich, dem verehrten Vicebürgermeister Dr. Nicolo Gelletich, dem Präsidenten der Republik, Herrn M. Maderspach, dem Repräsentanten gesunden und nie versagenden Humors, Herrn Carmino Deseppi, sowie allen Theilnehmern an der Fahrt mit der Versicherung, daß uns die herrlichen Tage in Dalmatien sowie das freundnachbarliche und gastliche Entgegenkommen der Fiumaner für immer unvergeßlich bleiben werden.



